



YURI KOZHYEV / NOOR / LAF

Präsident Saakaschwili: Diktatoren-Allüren in bestem Englisch?

GEORGIEN

Mischas Trauma

Vor der Parlamentswahl am 1. Oktober kämpft Staatschef Saakaschwili gegen einen Milliardär – den er als Strohmännchen der Russen beschimpft.

Er wird empfangen wie der Erlöser. Kaum klettert Micheil Saakaschwili aus seinem Hubschrauber, zeigt das Volk sich verzückt.

Manche harren schon seit Stunden hier aus, am Rand des Kurparks von Zkaltubo, nur um ihn zu erleben: den Präsidenten Georgiens. Unter sengender Sonne dicht an dicht stehen Jugendliche im Dress der Regierungspartei und alte Frauen in Witwenschwarz. Es riecht nach Schweiß und Mottengift. Händeschüttelnd arbeitet sich der Staatschef voran. Er trägt ausgebeulte Jeans zum legeren Hemd.

Aus nächster Nähe betrachtet, passt er gut unters Volk. „Mischa“, rufen sie ihn.

Gestern noch im Norden, heute im Westen, morgen im Osten des Landes – dabei steht am 1. Oktober, wenn übers neue Parlament abgestimmt wird, formal nur seine Partei, die Vereinte Nationale Bewegung, zur Wahl. Nicht er selbst.

Doch die Kaukasus-Republik wird geführt wie ein Familienbetrieb. Das heißt, Mischa ist möglichst oft vorn dabei, wenn es etwas zu feiern oder zu verkünden gibt. Ein „Weltklasse-Resort“ verspricht

er den Menschen im Kurort an diesem Nachmittag. Nur wenig später, in Kutaissi, beschwört er den Zusammenhalt seines Vier-Millionen-Volks: Auch im Wahljahr müsse gelten, dass „jeder von uns an erster Stelle georgischer Patriot und erst dann Christ- oder Sozialdemokrat, Nationaler oder ‚Träumer‘“ ist.

„Träumer“?

Ein Spottname, den der Präsident, von der Höhe seines Amtes herab, den Emporkömmlingen aus der Sechs-Parteien-Allianz „Georgischer Traum“ verpasst. Sie haben ihm und den Seinen den Kampf angesagt. Der Anführer der „Träumer“ heißt Bidsina Iwanischwili. Er ist kleiner und schmaler als Saakaschwili, bringt aber laut „Forbes“ ein Vermögen von 6,4 Milliarden Dollar auf die Waage – mehr als das Jahresbudget Georgiens.

Vor einem Jahr entschloss sich der Unternehmer zum Schritt in die Politik. Seither muss Saakaschwili, erstmals, zu einem Rivalen aufschauen: Iwanischwilis protziger Glaspalast, hoch über Tiflis gelegen, überragt, vom Präsidentensitz aus betrachtet, alles.

Der Geldsegen aus Iwanischwilis Schattulle beflügelt die Opposition und ködert Wähler. Die Regierenden macht das nervös, obwohl sie noch vorn liegen in der Publikumsgunst. Der Sieg bei dieser Parlamentswahl zählt doppelt – weil am Ende von Saakaschwilis zweiter und letzter Amtszeit, im Oktober 2013, eine Verfassungsänderung in Kraft treten wird. Sie soll den Rang des Premiers stärken und die Vollmachten des Präsidenten beschneiden. Will Saakaschwili danach, wie 2008 Wladimir Putin in Russland, allen Beteuerungen zum Trotz als Premier weitermachen, braucht er die Mehrheit im Parlament.

Sein in Russland zu Reichtum gekommener Gegenspieler sei Putins Strohmännchen, behauptet Saakaschwili unter dem Beifall seiner Anhänger im Tifliser Sportpalast: „Zwei Milliarden Dollar“ habe Moskau lockergemacht, um sich einen „eigenen Kandidaten zu finanzieren“. Dass im Gegenzug er, der einst aus den USA zurückgekehrte Saakaschwili, als Marionette Washingtons geschmäht wird, zeigt vor allem, wie tief die Gräben zwischen Russland und Georgien seit dem Fünf-Tage-Krieg 2008 sind. Und wie viel hier auf dem Spiel steht: Georgien ist Durchgangsstation im Milliardengeschäft mit Öl und Gas vom Kaspischen Meer.

Folgerichtig wird nicht nur auf georgischem Boden gekämpft. Beide Lager beschäftigen Bataillone von Lobbyisten, vor allem in Washington, aber auch in Berlin. Dort wirbt der ehemalige US-Botschafter John Kornblum für Iwanischwili, während Gabriela von Habsburg als Bot-

schafterin Georgien vertritt – ein Land, das sich radikal verändert hat.

Von der Weltbank wird Georgien als „Reformchampion“ gefeiert. Im „Doing Business Index“ ist der Kaukasus-Staat seit 2005 von Rang 112 auf Rang 16 geklettert. Korruption auf unterer und mittlerer Ebene gilt als beinahe ausgerottet. Gelingt da gerade, ausgerechnet im notorisch mafiösen Georgien, die Quadratur des kaukasischen Teufelskreises – die Überwindung einer jahrhundertelangen Geschichte von Korruption und streng hierarchischen Herrschaftsstrukturen?

Ganz im Gegenteil, sagt Nino Burdchanadse. Sie war Parlamentspräsidentin und Mitstreiterin Saakaschwilis, nun beklagt sie neben „Elitenkorruption und Geldwäsche“ vor allem eines: „Wir haben heute weniger Demokratie als vor der Revolution.“ Dem Weißrussen Alexander Lukaschenko ähnlich pflege Georgiens Präsident Diktatoren-Allüren, „wenn auch, bei Bedarf, in bestem Englisch“.

Massendemonstrationen gegen Korruption an der Spitze des Staates und angebliche Mordkomplotte des Saakaschwili-Regimes gibt es seit 2007. Am vergangenen Dienstag waren erneut Tausende auf den Straßen: aus Protest gegen neu aufgetauchte Videos, die Vergewaltigung und schwerste Misshandlung von Häftlingen



Russische Panzer in Georgien 2008: Tiefe Gräben seit dem Fünf-Tage-Krieg

zeigen. Georgiens Ministerin für das Gefängniswesen trat zurück.

Sosar Subari war als Ombudsmann bis 2009 oberster Menschenrechtler im Land. Ihm sei schon damals, so sagt er, klargeworden, dass der Westen zwar im Bilde sei, aber die Augen verschließe vor der dunklen Seite von Saakaschwili und seinem Gefolge: „Menschenrechtsverletzung gehört zu ihren Prinzipien.“

Saakaschwili selbst schweigt derzeit. Ausgerechnet er, der einst noch spät-

nachts zum Pressegespräch bat, gibt bis zum Wahltag keine Interviews. Angeblich, um Spekulationen über einen späteren Wechsel auf den Premierposten nicht kommentieren zu müssen.

Zum Wahlvolk immerhin spricht er noch, mehrmals täglich, gern über Russland. Denn das Trauma des verlorenen Fünf-Tage-Kriegs im August 2008 sitzt tief. Bis auf 50 Kilometer vor Tiflis waren Moskaus Panzer damals vorgerückt, nachdem Georgier die abtrünnige Provinz Süd-

ossetien beschossen hatten. Mehr als 400 Menschen starben auf georgischer Seite. Neben Südossetien ist auch Abchasien nun formal unabhängig, de facto aber unter russischer Kontrolle. Georgien hat 18 Prozent seines Staatsgebiets eingebüßt. Verheerender noch für Saakaschwili: Seine Behauptung, die Russen hätten damals einen Angriffskrieg gestartet, gilt als widerlegt. Im Abschlussbericht der EU von 2009 heißt es zur Frage, ob der Einsatz von Gewalt durch Georgien in Südossetien unter internationalem Recht gerechtfertigt war: „Er war es nicht.“

Saakaschwilis damalige amerikanische Berater sind inzwischen fast alle abgereist. Die Ära George W. Bush ist beendet und ein neues Kapitel der Beziehungen zwischen Moskau und Washington aufgeschlagen. Ein Nato-Beitritt Georgiens zählt für Barack Obama nicht zu den vorrangigen Themen. In der neuen nationalen Sicherheitsdoktrin Georgiens ist gleichwohl weiter die Rede vom Risiko eines neuerlichen „militärischen Angriffs“ und „terroristischer Aktionen, die durch



Berater Glucksmann
„Impulsiv aus Berechnung“

THOMAS DWORZAK / MAGNUM / AGENTUR FOCUS

Russland von den besetzten Gebieten aus organisiert werden“. Moskaus Ziel sei es, Georgien „gewaltsam in den russischen Orbit“ zurückzubringen.

Die Feindschaft zwischen Saakaschwili und Putin, so schrieb der „New Yorker“, handle im Kern von einem großen Mann aus einem kleinen Land und einem kleinen Mann aus einem großen Land. Der Kleine soll 2008 geäußert haben, er wolle den Großen – Saakaschwili – „an den Eiern“ aufgehängt sehen. „So viel Seil wird er nicht aufreiben können“, soll daraufhin der Große erwidert haben.

Saakaschwili „war und ist ein schlauer Bursche“, sagt der Georgier Eduard Schewardnadse. Der Ex-Außenminister der Sowjetunion, 84 Jahre alt, wohnt, schwer von Krankheit gezeichnet, in Tiflis. Einst war er Saakaschwilis Mentor, jetzt sagt er: „In der Politik ist er zum Dilettanten geworden.“ Saakaschwili führe Georgien an den Rand der Diktatur.

Doch der Präsident verlässt sich eher aufs Urteil der Jugend. Raphaël Glucksmann etwa, Sohn des französischen Phi-

losophen André Glucksmann, außerdem Ehemann der georgischen Vize-Innenministerin und Berater Saakaschwilis, zählt mit seinen 32 Jahren zu jener Garde junger Polit-Ingenieure, die Besuchern in Tiflis mehrsprachig erklären, was an Mischa bemerkenswert sei; warum er zwar „impulsiv aus Berechnung“, keinesfalls aber großenwahnsinnig sei; warum er in Interviews, in denen er sich mit Atatürk oder de Gaulle verglich, falsch zitiert wurde; und warum es wichtig sei, dass im Westen kein falsches Bild entstehe: „Weil nämlich“, sagt Glucksmann, „weder die georgische Polizei noch die Armee uns vor Russlands Interesse an Instabilität in diesem Land bewahren wird – nur Europas Anteilnahme kann uns schützen.“

Vielleicht wären zusätzlich Demut und Bodenhaftung von Nutzen. Wer nach Saakaschwilis Wahlkampfauftritten im Westen des Landes mit dem Wagen ostwärts reist, erreicht kurz vor Tiflis einen wunden Punkt: Jenseits der linken Leitplanke endet hier Georgiens Hoheitsgebiet. Und es beginnt Südossetien, die Separatisten-Republik von Russlands Gnaden.

Eine winzige Bruchstelle nur ist da sichtbar, im Gefüge der Machtblöcke südlich des Kaukasus-Kamms; eine kleine Narbe in verletzlichem Gewebe.

Aber eine, die jederzeit aufbrechen kann.

WALTER MAYR